

Kleinstädte verwalten

Elisabeth Hussendörfer

Wie gelingt ›neues Leben und Arbeiten im ländlichen Raum‹? Wie kann der Prozess bestmöglich unterstützt werden? Wir sprachen mit Frederik Bower (49), Bürgermeister von Angermünde, und Marco Beckendorf (42), Bürgermeister von Wiesenburg/Mark in Brandenburg.

Mal angenommen, jemand war noch nie in Wiesenburg oder Angermünde und will wissen, wie es da so ist. Was sagen Sie?

Frederik Bower: Angermünde mit seinen 14.500 Einwohner*innen ist die einzige Stadt in Deutschland, die folgendes vereint: eine historische Altstadt mit guter Infrastruktur, ein Biosphärenreservat vor der Haustür, ein UNESCO Weltnaturerbe, einen Nationalpark und die Millionenmetropole Berlin in greifbarer Nähe.

Marco Beckendorf: In Wiesenburg/Mark und den umliegenden 20 Dörfern und Weilern leben zusammen etwa 4300 Menschen. Wir sind nach europäischem Maßstab mit 19 Einwohner*innen pro Quadratkilometer ein weißer Fleck auf der Landkarte: ein nahezu unbewohntes Gebiet! Aber ein Gebiet, in dem eine Utopie gelebt wird.

Nämlich?

Beckendorf: 80 Prozent der Menschen hier bei uns leben im eigenen Eigentum. Viele versorgen sich teils selbst und leben weitestgehend in einer Solidargemeinschaft, in der jedoch auch gegenseitige Abhängigkeiten bestehen. Wer einen Umzug aus der Stadt plant, sollte bereit sein, einen Sinneswandel zuzulassen. Der Lärm, der Schmutz, die Geschwindigkeit der Stadt sind hier fort.

Bower: Für Angermünde sage ich gern: Wir sind nah genug dran und doch weit genug weg. In drei Jahren soll der Halbstunden-Takt für den Regio kommen, mit dem man in 50 Minuten in Berlin ist. Aktuell geht der Zug stündlich. Wenn ich aus Berlin komme, denke ich oft: Gleich bin ich ja schon da. Und gleichzeitig fühle ich, wenn ich angekommen bin: Ich bin wirklich raus.

Beckendorf: Ich nenne die sogenannte Nabelschnur, also die Bahnanbindung nach Berlin und Leipzig, manchmal augenzwinkernd ›Ausstiegshilfe‹. Im Ernst: Die Ruhe, die Wälder und die Sterne bei Nacht können auch beängstigen. Wiesenburg ist ein Gegenentwurf zur Stadt. In Anbetracht der großen Krisen, die wir in der Welt gerade erleben, spielt uns der Wunsch nach Autarkie, dem Leben als Selbstversorger*in, natürlich extrem in die Hände.

Bekomme ich in Wiesenburg das ›echte‹ Leben?

Beckendorf: Ich würde tatsächlich sagen, dass man hier besser leben kann als anderswo. Aber man muss sich einlassen wollen. Wenn es zum Beispiel darum geht, Holz zu machen, bist du gefragt. Du hast einen Wald, dein Nachbar einen Traktor? Dann seid ihr entweder ein Team oder es entsteht Misstrauen.

Knirscht es denn vor allem zwischen den Alteingesessenen und den Neuzugezogenen?

Bewer: Diese Begriffe mag ich gar nicht. Im Ortsteil Altkünkendorf ging es mal um den Umbau am Kirchturm. Die Bewohner*innen wurden in den Prozess mit einbezogen und auf einmal gab es diese Fragen: Ab wann ist man eigentlich Eingesessene*r, ab wann Zugezogene*r, wer ist Besucher*in und wer Einheimische*r?

Zu welchem Ergebnis kam man?

Bewer (lacht): Die Diskussion ging ziemlich ins Detail. Wie ist das zum Beispiel mit dem etwa drei Kilometer entfernten Wolletz? Mein ältester Freund mit 91 ist Altkünkendorfer, er kam in den Fünfzigern aus Mecklenburg ins Dorf. »So gesehen bin ich auch ein Zugezogener«, sagte er. Was ich damit sagen will: Das Thema ›alteingesessen‹ und ›neuzugezogen‹ wird für mich künstlich hochgehalten.

Beckendorf: Das sehe ich genauso. Letztlich wollen doch alle das gleiche: Zukunft gestalten.

Was können Sie als Bürgermeister tun, um Ihre Region attraktiv zu machen?

Bewer: Ich kann vor allem für eine gute Atmosphäre sorgen. Mein Prinzip dabei: Ich muss nicht alles gut finden, was die Leute einbringen. Unterstützung kann bereits sein, nichts dagegen zu haben.

Also lässt man die Dinge einfach laufen?

Bewer: Nein, so natürlich nicht. Mein Filter ist: Kann das positive Effekte für Angermünde haben? Ich erinnere mich an einen Unternehmer, der mir sein Vorhaben erklärte und fragte: »Was halten Sie davon?« »Naja, meins ist das nicht«, sagte ich. Da schaute er mich erst mit großen Augen an und dann sah ich förmlich, wie er in sich zusammengesackt ist. Ich habe dem Mann dann versucht zu erklären, dass meine persönliche Meinung doch nicht entscheidend sei. Ich sehe mich nicht als einen, der den Daumen hoch oder runter macht. Ich verstehe mich als Verknüpfungsstelle für die Region.

Beckendorf: Mir geht es da ganz ähnlich. Ich glaube, dass man ein guter Bürgermeister ist, wenn man die herrschende Dynamik vor Ort und im Land versteht. Ich gehe so oft wie möglich zu Netzwerktreffen von lokalen und Initiativen auf Landesebene. Ich will wissen, was die Akteure umtreibt. So habe ich übrigens auch Frederik kennengelernt.

Herr Beckendorf, Sie haben lange in Berlin gewohnt.

Wie gefällt es Ihnen auf dem Land?

Beckendorf: Ja, ich habe viele Jahre in einem Berliner Hinterhof gewohnt, wie viele junge Brandenburger, die ihre Heimat verlassen haben. Ich kannte zwei von 20 Nachbarn. Jetzt ist das ganz anders und nicht nur, weil ich Bürgermeister bin. Wiesenburg ist sehr offen, gerade wenn man gemeinschaftliches Leben sucht. Neues Leben und Arbeiten im ländlichen Raum, das klingt ein bisschen, als würden wir jetzt alles ganz anders machen...

Aber das ist nicht so?

Beckendorf: Vieles, was da gerade in Sachen Wiederbelebung passiert, etwa beim Thema des Mobilen Arbeitens von zuhause, ist im Grunde nichts Neues. Die Co-Working-Spaces sind die neuen Produktionsgenossenschaften, die es in der DDR gab, in denen Arbeitsplätze und Ausstattung gemeinsam genutzt werden. Offen sein für neue Impulse und gleichzeitig gewachsene, tragfähige Strukturen ausbauen, darum geht es.

Bewer: Verknüpfen ist für mich ein Schlüsselwort. Wenn mir dies als Bürgermeister gelingt, ist es gut. Den Rest müssen die Leute selbst machen. Ich denke da gerade zum Beispiel an das *Haus mit Zukunft* in

Angermünde, eine große, alte Stadtvilla. Der Plan hier war, zunächst keinen Plan zu haben. Also nicht: reflexartig das betreute Wohnen oder den Pflegedienst rein. Als ich gesagt habe, wir machen das nicht, wusste ich auch nicht, was wir sonst machen. Manchmal muss man ein Stück loslassen und vertrauen, dann entsteht etwas.

Wie ist es weitergegangen?

Bewer: Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde hat im Gebäude Fuß gefasst, verschiedene junge, kreative Unternehmer*innen sind eingezogen. Für die Nutzer*innen fallen lediglich die Betriebskosten an. Folgeeffekte, die man nicht in Geld ausdrücken kann, treten jetzt schon auf: Wahrnehmung, Vernetzung, Motivation, so etwas kann man vorher nicht planen.

Beckendorf: Am Bahnhof von Wiesenburg entsteht gerade das *Ko-Dorf*: eine Siedlung, die die frühere Gartenstadtidee aus dem 19. Jahrhundert aufgreift. »Sharing« ist wichtig: Die Häuser haben keine Arbeits- oder Gästezimmer, dafür gibt's separate gemeinschaftlich genutzte Räume. Auch Autos, Fahrräder, Werkzeuge, Trockner sollen gemeinsam genutzt werden. Weniger Flächenverbrauch, nachhaltiger Mitteleinsatz.

Sind solche »Ankerorte« entscheidend?

Bewer: Man muss sich kümmern, wenn man eine Gemeinde infrastrukturell stabil halten möchte. Man braucht Zuzug, um die Sterberate auszugleichen, allein aus den Geburten heraus funktioniert das hier nicht. Junge Menschen und Familien sind ein idealer Ansatzpunkt: Wenn die Fuß fassen und die Kinder irgendwann wieder Kinder bekommen, schafft man eine gute Entwicklung.

Beckendorf: Ich finde es wichtig, die richtigen Leute zu finden. Kein Zuzug um jeden Preis. Wer in Wiesenburg Bullerbü erwartet, wird enttäuscht werden.

Bewer: Das sehe ich auch so. Der Charakter von Angermünde muss erhalten bleiben, deswegen leben wir hier ja so gern. Beim Zuzug gibt es keine für mich in Stein gemeißelte Zahl. Ich sag mal so: Wir wollen nicht der Speckgürtel Berlins werden.

Das Alte soll bleiben und Neues entstehen?

Beckendorf: Es gibt eine Verantwortung im Umgang mit Bestehendem, Stichwort Industriebrachen. Jeder in den Dörfern kennt jemanden, der dort gearbeitet hat. Wenn wir die Brachen nicht revitalisieren, wird damit auch die Lebensleistung dieser Leute herabgewürdigt. Daher haben wir als Gemeinde viele dieser Brachen aufgekauft, um eine Entwicklung zu ermöglichen.

Bewer: Mein Eindruck ist, dass das vielerorts ganz hervorragend gelingt. Und dass es gerade auch diese Orte sind, die für ein gutes Miteinander von neu und alt stehen. Ich bin mir übrigens sicher: In zehn oder 15 Jahren werden wir da gar nicht mehr unterscheiden. Wer ankommt und sich einbringt ist da, fertig. Die guten alten Zeiten von morgen sind jetzt.



Uta Berghöfer

Uta Berghöfer ist promovierte Landschaftsökologin. Als Wissenschaftlerin erforscht sie die Räume zwischen Wissenschaften und Kunst und als Produzentin entwickelt sie eigene Projekte an der Schnittstelle von Natur und Kunst. Sie ist Initiatorin des *Moorthaters* und Vorständin des *Wasserwerks der Zukunft e.V.* in Malchin.

moorthater.de

wzv-malchin-stavenhagen.de/zukunft